

John Ironmonger: „Der Eisbär und die Hoffnung auf morgen“

Dialog im Eisberg

Von Sieglinde Geisel

22.06.2023

In seinem Roman „Der Eisbär und die Hoffnung auf morgen“ erzählt der britische Autor John Ironmonger von der Klimakatastrophe: Es geht um einen Forscher und seine wechselvolle Beziehung zu einem Politiker, der um seine Karriere fürchtet. Es ist bereits John Ironmongers zweiter Roman über die prekäre Zukunft der Menschheit.

Alles beginnt in unserer Gegenwart, und zwar in einem Pub an der Küste von Cornwall: Der Student Tom Horsmith schließt eine verhängnisvolle Wette mit dem Abgeordneten Monty Causley, einem Klimawandelleugner: In fünfzig Jahren werde Monty im Wohnzimmer seiner Strandvilla ertrinken, weil das Meer sein Haus bis dahin unter Wasser gesetzt haben wird. Sollte dies nicht eintreffen, wird Tom seinerseits ins Meer gehen und ertrinken. Jemand hat die Szene gefilmt, das Video geht viral und ruiniert Montys politische Karriere, zumindest fürs erste.

Wer vom Klimawandel erzählen will, muss die Zukunft imaginieren. John Ironmongers Roman umfasst einen Zeitraum von achtzig Jahren. Die Kapitel wirken wie ein Zeitraffer: Zwei Jahre nach der Wette, zehn Jahre danach, dann fünfundzwanzig und so weiter. Die Auseinandersetzung zwischen Tom und Monty entwickelt sich damit parallel zur fortschreitenden Klimakrise.

Der Klimaforscher als Protagonist, das ist in der Klimaliteratur ein Topos, denn damit lässt sich ein Gattungsproblem lösen: der Transfer von Faktenwissen. In vielen Klimaromanen ist dies ein Schwachpunkt, doch John Ironmonger erschafft Situationen, die als Bühne für solche Gespräche plausibel sind. Zehn Jahre nach der Wette will Monty seine Karriere wiederbeleben, dazu soll der inzwischen dreißigjährige Geowissenschaftler Tom die Wette öffentlich widerrufen, und zwar am originalen Schauplatz. Die sorgfältig inszenierte PR-Aktion läuft auf tragische Weise aus dem Ruder, doch davor nutzt Tom die Gelegenheit, dem Klimaskeptiker zu erklären, dass die Meere jedes Jahr um einen halben Zentimeter steigen.

Geläuterter Klimaleugner?

„Als der Planet das letzte Mal vier Grad wärmer war, war der Meeresspiegel achtzig Meter höher als heute. Achtzig Meter!“

John Ironmonger

Der Eisbär und die Hoffnung auf morgen

Aus dem Englischen von Tobias Schnettler

S. Fischer Verlag

416 Seiten

24 Euro

Fünfundzwanzig Jahre nach der Wette hat Monty es geschafft: Er ist Umweltminister geworden, gerade wegen dem Video von damals: Er inszeniert sich als geläuterter Klimaleugner. Nun begegnen sich die beiden in Grönland, denn Monty unternimmt eine Informationsreise zu den Eisbergen, der „Bruchkante des Klimawandels“, wie Tom es nennt. Tom wohnt inzwischen als Forscher und Reiseunternehmer in der zweitnördlichsten Stadt der Welt, seine beiden knapp erwachsenen Kinder gehören zu seinem Team. Auf einer Bootsfahrt erklärt die 19-jährige Ilse dem Umweltminister und damit auch uns Lesern, warum die Eisberge als weltweite Klimaanlage funktionieren. Ihr Vater Tom wiederum erklärt Monty den Stratocumulus-Kippunkt. Ab einer bestimmten Erwärmung verliert die Erde die Fähigkeit, Wolken zu bilden.

„Bei unserem derzeitigen Tempo erreichen wir ihn in etwa achtzig Jahren. Plus minus. Wenn das geschieht, wird es keine hohen Wolken mehr geben, die die Hitze der Sonne zurückwerfen. [...] Game over. Wir werden verschwinden.“

Milliarden neuer Bäume

John Ironmonger entwickelt einen mitreißenden Plot. In Grönland führt er die beiden einstigen Kontrahenten in eine existenzielle Notsituation: Im Inneren eines schmelzenden Eisbergs kommt es zu einem echten Gespräch.

„Ich lag falsch, weil ich das Ganze als eine Auseinandersetzung gesehen habe, die es zu gewinnen galt. Als Entweder-Oder. Wie bei einem Tennismatch,“

In der Zukunft, die der Roman entwirft, ist klar: Wenn keine entschiedenen Gegenmaßnahmen ergriffen werden, ist der Klimakollaps nicht mehr zu verhindern, er lässt sich nur noch hinauszögern. Damit stellt sich die Frage, ob es trotzdem noch Hoffnung gibt – auch dies ein Topos der Klimaliteratur, die meist davor zurückscheut, ihre Leser mit dem Unausweichlichen zu konfrontieren. Im letzten Kapitel des Romans geht es um die „Stiftung 1820“. Mit ihr will der inzwischen hundertjährige Tom die Atmosphäre wieder in den Zustand von 1820 versetzen. Milliarden von Bäumen wurden bereits gepflanzt und als Kohle wieder in der Erde gespeichert.

„Das 1820-Programm ist erfunden. Ich wünschte, es wäre real.“

Schreibt der Autor John Ironmonger im Epilog.

„Heute leugnen nicht mehr viele Menschen den Klimawandel. Heute zucken sie nur noch mit den Schultern und sagen, Ja schade, da können wir jetzt nichts mehr machen“,

... sagt Tom in einer Zukunft, die auch die unsere sein wird, wenn sich nicht radikal etwas ändert.

Gelegentlich unterlaufen dem Autor kitschige Passagen, und den Figuren mangelt es an Tiefe. Doch das Verweben von Debatten in die fiktive Geschichte gelingt John Ironmonger so überzeugend, dass man über die gelegentliche Nähe zur Trivialliteratur hinwegliedt.